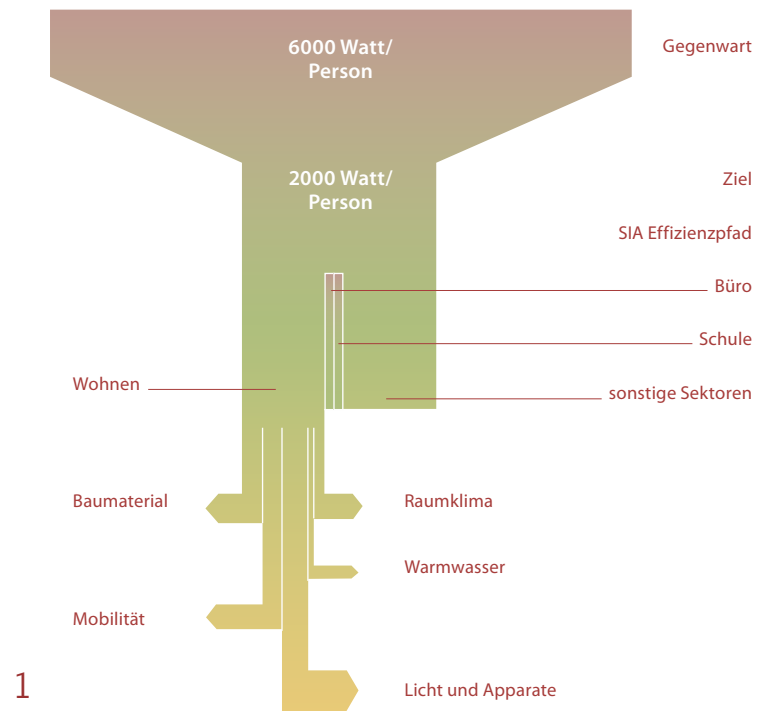


Etwa 10000 Dinge besitzt ein Mensch in Deutschland im Schnitt und die Pro-Kopf-Wohnfläche ist laut Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung inzwischen auf durchschnittlich 45 m² angewachsen. Diogenes von Sinope, der Philosoph der Bedürfnislosigkeit, begnügte sich hingegen mit einer Tonne als Behausung und hatte lediglich einen Wunsch, als Alexander der Große vor ihm stand: Geh mir nur ein wenig aus der Sonne! Nun propagieren wir hier sicher nicht das Leben in einer Tonne, doch existieren ästhetisch überzeugende und gestalterisch anspruchsvolle Alternativen. Wohnmodelle, Arbeitswelten, Gewerbeeinheiten und Kleinstwohnungen, die intelligent, maßvoll und zurückhaltend mit Material und Fläche umgehen. Projekte, bei denen sich Bauherren und Architekten bereits vor Beginn des Planungsprozesses fragten: Wie viel Raum brauchen wir wirklich und wie können wir diesen optimal gestalten? Welche Bereiche und Funktionen können gemeinschaftlich genutzt werden, welche individuell? Was lässt sich vom Vorgefundenen erhalten, was wird sinnvoller Weise neu errichtet? Die aufgespürten und im Heft vorgestellten Projekte zeigen, wie suffizientes Bauen funktionieren kann und das, obwohl die meisten nicht unter dem Vor-satz des suffizienten Bauens entstanden sind. ~uk

Aus einer Raum-Ecke wurde ein Bad mit Dusche, Waschbecken und WC. Die verwendeten Materialien stammen von Baustellen und vormaligen Wohnungseinbauten. »Gebautes Grafikdesign«, wie der Architekt Andree Weißert (Berlin) den Rückzugsraum über seinem Büro nennt

Rahmenbedingungen nach »SIA Effizienzpfad Energie«



1

WENIGER IST WENIGER – UND ANDERS

{Text: Arne Steffen und Matthias Fuchs}

Ein Weniger an Ressourcenverbrauch im Sinne der Suffizienz ist unabdingbar. Doch wie lässt es sich erreichen und wie die allgemeine Akzeptanz für einen Wandel in der Konsumkultur erhöhen? Wir zeigen auf, worauf es auf jeden Fall ankommt und gehen auf bereits bestehende Ansätze ein. Die zehn Kriterien zur Suffizienz-Bewertung können dem Planer überdies als Leitfaden und Suffizienzbewertungsmaßstab dienen.

Vor dem Hintergrund bestehender Energieeinsparungs- und Klimaschutzziele erscheint der Schlüsselbegriff »Nachhaltigkeit« die Bedeutung als historische Chance eines dauerhaft neuen Naturverständnisses zu erlangen. Quasi als Heilsversprechen wird im Zusammenhang des »Green New Deal« angenommen, dass sich das Wachstumsparadigma durch technische Innovationen sowie einer Entkoppelung von Bruttoinlandsprodukt und Treibhausgasen weiterhin verfolgen lässt.

Wie bereits in zwei Ausgaben der db in Artikeln zum Thema Suffizienz ausgeführt (siehe db 05/2012 und db 08/2013), muss es einen jedoch nachdenklich stimmen, wenn man die bisher in Deutschland erzielten Ergebnisse, den Energiebedarf im Gebäudesektor zu reduzieren, einer Gesamtschau unterzieht: Der Einsparung mittels Dämmmaßnahmen und rationeller Energieumwandlung von 9 % steht im gleichen Zeitraum (1995 bis 2005) ein Mehrverbrauch von 13 % infolge gestiegenen Wohnflächenbedarfs gegenüber. Aktuelle Veröffentlichungen nehmen daher eine Gegenposition ein [1] und stellen die unbequeme These auf, dass innerhalb eines begrenzten Universums und endlicher Ressourcen kein fortwährendes Wirtschaftswachstum gelingen kann – demnach würden auch unsere Lebens- und Konsumgewohnheiten auf dem Prüfstand stehen. Der Schweizer Architekt und Hochschullehrer Peter Steiger bemerkte in diesem Zusammenhang,

dass bezeichnenderweise ein Begriff für das Gegenteil von Wirtschaftswachstum, der in gleicher Weise Hoffnung auf höheren Wohlstand, jedoch ohne unerwünschte Umweltbelastungen verspricht fehlt [2]. Da Begriffe wie »Verzicht«, »Vermeidung« oder »Rückbildung« im allgemeinen Sprachgebrauch negativ besetzt sind, lösen sie dementsprechend keine positiv motivierten Handlungen aus. Auch nach Auffassung des Soziologen Wolfgang Sachs reicht es nicht aus unter Zukunftsfähigkeit nur eine Reihe von Reduktionszielen zu verstehen. »Vielmehr muss man die Produktionsformen, Lebensstile und Denkweisen erkunden, in die ein maßvoller Naturverbrauch eingelassen sein könnte, [...] denn Reduktionsziele allein informieren höchstens, beflügeln aber keinen.« [3]

Eine Hauptaufgabe wäre also, eine Ästhetik der nachhaltigen Lebensweise auszubilden und die (bio-physischen) Grenzen zu (zivilisatorischen) Chancen zu wenden. Denn zukunftsfähig kann nur ein Nachhaltigkeitsleitbild sein, das die Maximen nach Generationengerechtigkeit und globaler Gerechtigkeit gleichermaßen berücksichtigt.

PARADIGMENWECHSEL

Als derzeit einziges positives und zugleich funktionierendes »Zielsystem«, definiert das Schweizer Konzept der »2000-Watt-Gesellschaft« den Pro-Kopf-Energieverbrauch als maßgebliche Nachhaltigkeits-Messgröße. Eingebettet in die Empfehlungen des Weltklimarats, dass ein pro Kopf CO₂-Ausstoß von bis zu 1,3 t noch »klimaverträglich« sei – in Deutschland emittieren wir momentan rund 9 t – strebt das Modell für die unterschiedlichen Sektoren wie z. B. Wohnen und Arbeiten, Güter und Nahrung sowie Mobilität entsprechende Richtwerte in Watt an, um den Durchschnittsverbrauch in der Schweiz (von derzeit etwa 6 300 Watt / Dauerleistung Primärenergie) in den kommenden Jahrzehnten drastisch zu senken.

2



Auf dieser Grundlage entwickelte der Schweizer Architekten- und Ingenieurverein (SIA) mit dem »Effizienzpfad Energie« speziell für das Bauwesen geeignete Strategien und Referenzgrößen. Für die Nutzungen Wohnen, Büro und Schulen wurden in den Bereichen Baumaterial (graue Energie), Raumklima, Warmwasser, Licht und Apparate sowie Mobilität ein spezifischer Bedarf für den Weg zur 2000-Watt-Gesellschaft festgelegt [1]. Die Primärenergie bildet die gemeinsame Bezugsgröße für alle Zielwerte, die in der Einheit MJ / m²a oder Watt / Person angegeben werden.

Als erste Gemeinde hat die Stadt Zürich die 2000-Watt-Gesellschaft verbindlich in ihrer Gemeindeordnung festgeschrieben; ¾ der Stimmberechtigten votierten bei einem Bürgerentscheid im Jahr 2008 für dieses energiepolitische Modell. Mittlerweile sind in der Pilotregion Zürich (und auch in Basel und Luzern) zahlreiche Bauten entstanden, die daran erinnern, dass Architektur auch die Aufgabe zukommt, zur Beantwortung gesellschaftlich drängender Fragen beizutragen [2/3].

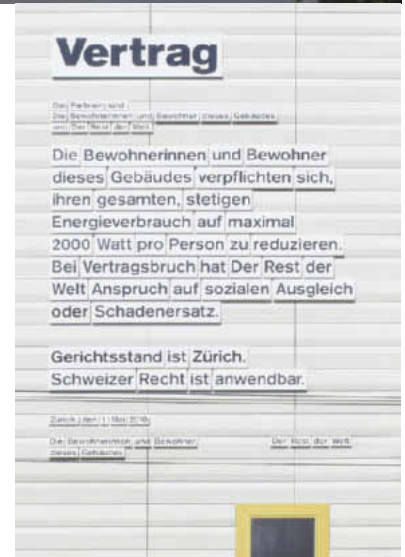
Die frühen Arbeitshilfen und Instrumente zum 2000-Watt kompatiblen Bauen [4] thematisierten zumeist technische Lösungen wie Dämmmaßnahmen (Effizienz) und Nutzung erneuerbarer Energien bzw. Verwendung nachwachsender Baustoffe (Konsistenz). Suffizienz als dritte maßgebliche Nachhaltigkeitsstrategie – die das Nutzerverhalten mit einbezieht – blieb dabei ausgeblendet. In der Veröffentlichung »Suffizienzpfad Energie« [5] untersuchen die Nachhaltigkeitsexperten Katrin Pfäffli und Hansruedi Preisig diese bisher unberücksichtigten Potenziale. Sie kommen zum bemerkenswerten Ergebnis, dass sich bei effizient und konsistent errichteten Gebäuden durch moderate Suffizienz der Primärenergieverbrauch und die Treibhausgasemissionen nochmals um ca. 45 % reduzieren lassen. Somit wären Suffizienzkonzepte das »As im Ärmel«, um die Klimaschutzziele im Bausektor eventuell doch noch zu erreichen.

VON NUTZERN UND NUTZEN

Da eben das Potenzial der Suffizienz nicht durch technischen Fortschritt in Sachen Effizienz oder Konsistenz ausgeschöpft werden kann, erfordert ein Weniger an Ressourcenverbrauch zunächst entsprechend motivierte Nutzer – die Beweggründe gestalten sich meist vielschichtig und stets individuell. Die dann für die Funktionen notwendigen Räume werden vom Architekten bereitgestellt. Wobei hier absichtlich nicht von einem Bau oder einer Erstellung durch den Architekten geschrieben wird, sondern von einer Bereitstellung, da Suffizienzkonzepte nicht immer bauliche Lösungen herbeiführen.

»Genügsame« Gebäude, die einen geringeren Ressourcenverbrauch befördern, sind naturgemäß mit den Beteiligten zu entwickeln, um die Akzeptanz »

3



Qualitative Veränderung von Nutzenaspekten

NUTZEN	HINTERGRUND
Ökonomisch	Weniger Fläche kostet weniger in der Erstellung, im Betrieb, im Unterhalt. Benötigt weniger Ausstattung
Sozial	Gemeinschaftsnutzungen, öffentliche Funktionen bringen immer auch soziale Kontakte, Austausch, Kommunikation mit sich
Normativ	Richtlinien zum geförderten Wohnungsbau schreiben maximale Größen vor
Individuell	»Simplify your life« ... Befreiung vom eventuellen Zuviel
Ethisch	Nutzen im inneren Frieden durch Lebensmodell, das im Einklang mit den natürlichen Ressourcen steht
Kulturell	Verschiedene Kulturen bevorzugen in engem Kontakt zu wohnen
Trend	In bestimmten Bevölkerungsschichten ist es Trend, so wenig wie nötig zu besitzen

4

Die zehn Suffizienz-Ziele und -Kriterien am Beispiel Wohnungsbau

PROJEKTENTWICKLUNG			
	ZIEL	SUFFIZIENZ-KRITERIUM	ERLÄUTERUNG / BEISPIEL
01	gut erschlossener Standort	<i>Nähe nutzungsrelevanter Objekte und Einrichtungen</i>	Kurze Wege im Alltag und »Externalisierung« von Wohnfunktionen (z. B. Sauna in öffentlichen Bädern)
		<i>Verkehrsanbindung</i>	z. B. MIV-Reduktion und Entfall von PKW-Stellplätzen
02	reduzierter Gebäudeimpact	<i>Bedarfsplanung und -hinterfragung</i>	z. B. Programming hinsichtlich »kleiner-leichter Bauen« bzw. »nicht Bauen«
03	hohe Nutzerakzeptanz	<i>Partizipation</i>	z. B. Entwicklung nutzer- und projektspezifischer Lösungen mit den Beteiligten sowie Abstimmung individuell bzw. gemeinschaftlich nutzbarer Räume
04	flexibles Flächenmanagement	<i>Eigentumsstruktur</i>	z. B. Genossenschaften erleichtern Veränderungen bei der Nutz- und Wohnflächenaufteilung
PLANUNG + REALISIERUNG			
	ZIEL	SUFFIZIENZ-KRITERIUM	ERLÄUTERUNG / BEISPIEL
05	geringer Flächenbedarf	<i>Reduktion der relativen Größe</i>	z. B. Wohnflächen pro Kopf $\leq 35 \text{ m}^2$
06	hohe und langfristige Nutzungsdichte	<i>Flexibilität</i>	z. B. schaltbare Räume (Wachsen und Schrumpfen)
		<i>Umnutzungsfähigkeit</i>	Anpassungsfähige Grundrisse und Gebäudestrukturen (z. B. Büro wird zu Wohnen)
		<i>Mehrfachnutzen</i>	unterschiedliche Funktionen im Tagesverlauf (z. B. durch Multifunktionsmöbel, Klappbett, Schiebewände etc.)
		<i>Gemeinschaftsnutzen</i>	z. B. Waschküche, Mietergärten oder Anmietbarkeiten von Räumen (auch durch Externe / Dritte)
07	optimierte Lebensdauer	<i>Dauerhaftigkeit</i>	z. B. Alterungsfähigkeit durch robuste Materialien und Konstruktionen sowie zeitlose Gestaltqualität
08	soziale Kontakte und Austausch befördern	<i>kommunikationsfördernde Flächen und Räume</i>	halböffentliche Räume, Lobby, Flure, Intranet ermöglichen Gemeinschaft sowie Absprachen für Sharing, Tausch und Hilfe
09	anpassbares Komfortniveau	<i>Regelbarkeit der Gebäudetechnik</i>	individuelle »suffiziente« Einflussmöglichkeit hinsichtlich: Wärme, Kälte, Licht, Luft, Strom
		<i>Nutzerfeedback zum Energieverbrauch</i>	z. B. individuelles Energieprofil-Panel
		<i>Behaglichkeits-Standards</i>	z. B. Höhe der Schallschutzanforderungen oder Luftwechselraten (Lüftungsanlage?)
10	umweltgerechte Mobilität	<i>Fahrradkomfort</i>	Lage, Anzahl, Anordnung und Ausstattung von Fahrradstellplätzen
		<i>Sharing-Mobilitätsangebote</i>	z. B. Stellplatz für Car-Sharing

5

› und spätere Gebrauchstauglichkeit sicherzustellen. Verordnete oder abstrakte und vermeintlich perfekte Weniger-Konzepte, die nicht angenommen werden, erweisen sich von der Ressourcenbilanz in Bezug auf den Nutzer als überaus negativ.

Es ist nicht zu erwarten, dass Lebensformen der Askese demnächst von großen Teilen der Bevölkerung leidenschaftlich nachgefragt werden. Solange in unserem Wertemodell die Freiheit besteht, zum langfristigen Nachteil der Umwelt und eigenem kurzfristigen Vorteil zu handeln, werden Menschen ihr Verhalten vermutlich beibehalten. Zurzeit scheinen langfristig nur politische, regulative Rahmenbedingungen wirklich zu einem begrenzten Ressourcenverbrauch pro Person zu führen. Bis die Politik sich traut, solche zu formulieren, stellt sich die Frage, warum und wie man jetzt schon suffizient agieren kann.

Harald Welzer wählte für seinen Beitrag auf dem db-Suffizienzkongress 2014 den unterhaltsamen Titel: »Freiheit statt Konsum. Weniger ist nicht mehr, sondern weniger«. Und er hat Recht. Ein materielles (gegenwärtig kaum vorstellbares) Weniger ist ein Verlust, den man nicht schönreden kann, aber auch nicht schön reden muss. Denn wenn mit dem Weniger andere Nutzen ausgelöst werden, kann das ein gutes Tauschgeschäft für alle Beteiligten inklusive der Umwelt werden.

Es braucht die Offenheit, über eine alternative Nutzenbefriedigung nachzudenken. Dann kann suffizienzmotiviertes Handeln zu relevanten Nebennutzen führen. Wie auch viele nebennutzen-motivierte Handlungen zu Suffizienz führen können.

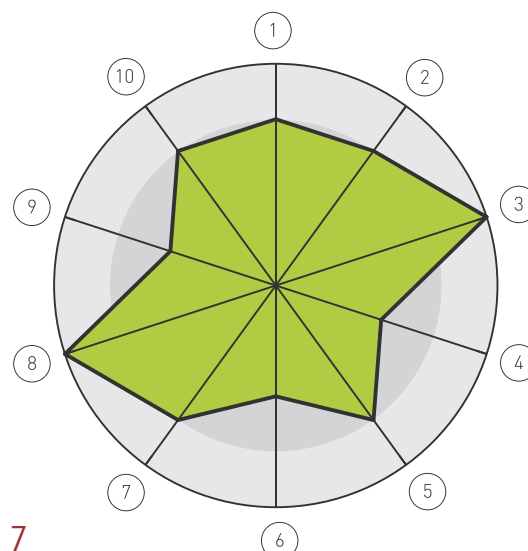
Wenn man beispielsweise in Ballungsräumen heutzutage kleine Wohnungen baut, geschieht das meistens nicht im ethisch-ökologischen Sinne, sondern aus Gründen einer marktauglichen Wirtschaftlichkeit. Andersherum führt eine Reduktion von Wohnfläche aus einer nachhaltigen Verantwortung i. d. R. zu erheblichen finanziellen Einsparungen. Zudem kann mit einer kleineren Wohnung verbunden sein, dass der Anteil am öffentlichen Leben sich erhöht, also z. B. verstärkt soziale Kontakte auslöst. Auch kann der Sinn einer Verkleinerung von Wohnraum dazu dienen, das Leben zu vereinfachen im weitverbreiteten Sinne von »Simplify your life«. Andernorts ist es kulturell nicht opportun zu viel Raum zu beanspruchen oder eine Größenbeschränkung löst Fördergelder aus wie es im geförderten Wohnungsbau vorgeschrieben ist [4].

Dabei sind – ein bisher selten diskutierter Aspekt – »Investitionen« in Suffizienz anders als Aufwendungen in Effizienz oder Konsistenz meist hochrentabel bei oft geringstmöglicher Amortisationszeit von null.



6

Suffizienz-Potenziale des Projekts R50 in Berlin



R50 - SUFFIZIENZ-BEWERTUNG

01 gut erschlossener Standort

Gut. Ca. 300 m bis zum Bus und 800 m zur U-Bahn

02 reduzierter Gebäudeimpact

Gut. Kompakter Baukörper (optimiertes Gebäudevolumen), GRZ 0,2 = 20 % des Grundstücks überbaut, restl. Freifläche zu 95 % unversiegelt. Nur Souterrain, kein Kellergeschoss

03 Nutzerakzeptanz

Sehr gut. Sehr intensive Beteiligung der Eigentümer am Planungsprozess (über vergleichbare Baugruppenprozesse hinaus). Erarbeitung von Wohnreporten, mehrstufiges Entscheidungsverfahren; Kontinuität in der Zukunft nicht vollständig gesichert, da keine institutionelle Absicherung über weitere Entscheidungsfindung

04 flexibles Flächenmanagement

Teilweise. Nordwohnungen für Teilung in kleinere Apartments geeignet; großer Gemeinschaftsraum für weiteren flexiblen Ausbau vorbereitet, z. B. Einbau Zwischenebene möglich oder zusätzlicher Eingang von der Straße für externe Vermietung o. Ä. Allerdings Eigentumswohnungen, keine Genossenschaft oder anderes Gemeinschaftseigentumsmodell, daher Anpassungen, Veränderung evtl. zukünftig erschwert (von privaten Interessen abhängig)

05 geringer Flächenbedarf

Gut. Wohnfläche pro Kopf (ohne Gemeinschaftsräume) ca. 34 m²

06 hohe und langfristige Nutzungsdichte

Teilweise. Großer Gemeinschaftsraum kann flexibel/temporär genutzt werden, andere Gemeinschaftsflächen eher wenig flexibel (Waschküche, Holzwerkstatt, Dachterrasse), aber vorhanden. Grundrisse der Wohnungen nutzungsoptimiert und auch in Zukunft anzupassen (keine tragenden Innenwände). Wohnungsflure gleichzeitig als Teil der Wohnräume genutzt. Balkonumgang = Außenraum + zweite Erschließung. Treppenhaus = Erschließung + Begegnung (Bänke vorhanden)

07 optimierte Lebensdauer

Gut. Robuste Oberflächen + Materialien (Beton, Kalksandstein, Stahl) bzw. gute Alterungseigenschaften und gute Wartung möglich durch Balkonumgang (Holzfassade). Installationen größtenteils frei verlegt (Wände/Decken), können gut gewartet werden, außerdem leicht austauschbar – bis auf Fußbodenheizung

08 soziale Kontakte und Austausch befördern

Sehr gut. Balkonumgang, Garten, Treppenhaus mit Zugang zum Umgang, weitere Gemeinschaftsräume zur Begegnung

09 angepasstes Komfortniveau

Teilweise. „low tech“, d.h. keine Lüftungsanlagen o.Ä., bauphysikalisch notwendiger Luftwechsel über Falzlüfter in Holzfassade und Lüfter in Bädern. Feedback-Panel (nach Wissen der Redaktion) nicht vorhanden. Großer Gemeinschaftsraum mit Substandard hinsichtlich Schall- und Wärmeschutz ausgeführt, nur „träge“ Heizung eingebaut, die bei Benutzung angeschaltet wird, danach muss wieder abgeschaltet werden, erfordert manuelle Regelung/Bedienung, keine ständige Beheizung vorgesehen (als Wintergarten in Energienachweis aufgenommen. Hochgedämmte Gebäudehülle (30 % unter EnE 2009) bis auf Wintergarten

10 umweltgerechte Mobilität

Gut. Überdachter Fahrradstellplatz im Eingangsbereich. Keine Pkw-Stellplätze/Tiefgarage

Gesamtwertung:

Zu jedem Punkt Maßnahmen vorhanden, insgesamt Kriterien meist gut bis sehr gut erfüllt.

Weniger ist also tatsächlich weniger, kann aber eben auch anderen Nutzen auslösen. Damit ist Suffizienz nicht mehr per se mit Verzicht, Opfer oder Reduktion verbunden. Vielmehr kann es sich dann um eine qualitative Veränderung von Nutzenaspekten handeln und es können mit einem maßvollen Lebensstil neue Vorzüge verbunden werden. Ob diese subjektiv (und quantitativ) als »mehr«, »weniger« oder »gleich hoher, aber anderer« Nutzen erlebt wird, lässt sich letztlich nur individuell beantworten.

AUFGABE DER ARCHITEKTUR

Um raffinierte Suffizienz-Konzepte zu entwickeln, benötigen Architekten wahrscheinlich ein verändertes Rollenverständnis. Sie werden nicht mehr diejenigen sein, die für jedes Problem eine möglichst umfangreiche, gebaute Lösung anbieten: ein fast materieloser Waldkindergarten ist immer suffizienter als ein noch so ökologisch gebauter »Gebäudekindergarten«. Die neuen Aufgaben umfassen demnach das Verständnis einer, erst in Ansätzen erkennbaren, Suffizienz-Werkzeug-Klaviatur. Wie kann eine Gebäudestruktur also erstens wenig Ressourcenverbrauch und zweitens die suffiziente Nutzung erleichtern, wenn nicht sogar fördern? Vor dem Hintergrund dieser Erkundung, wird in Abb. [5] versucht, die wesentlichen Einflussfaktoren zu identifizieren und zu definieren. Dabei konzentriert sich die Kriterienstruktur auf Aspekte, auf die wir Planer Einfluss haben und für die wir oftmals ohnehin zuständig sind (d.h. nicht weiter thematisiert wird suffizientes Konsumverhalten wie »kürzer als 5 Minuten Duschen« oder »18 Grad sind mit dickem Pullover im Winter auch behaglich«).

Inwieweit diese Kriterien dabei helfen, das jeweilige Suffizienz-Potenzial einzuschätzen, vielleicht sogar zu quantifizieren, soll an einer prototypischen Anwendung auf Basis eines dokumentierten Gebäudes aus diesem Heft getestet werden, am Projekt R50 in Berlin (s. Abb. [6/7] und S. 32 ff). »



8

PARTIZIPATIONS- UND PLANUNGSPROZESS

Es hat sich gezeigt, dass die Akzeptanz von »ungewohnten« Konzepten zur Gebäudenutzung höher ist, wenn die späteren Nutzer am Entwicklungsprozess beteiligt werden. Um einen belastbaren Entwurf erstellen zu können, sollten sich Architekten und Nutzer bzw. Bauherren vor Beginn der eigentlichen Planung in einen hochkreativen und substanziellen wie auch gut strukturierten Prozess begeben, in dem möglichst mit Moderatoren

- die unterschiedlichen Interessen und der unterschiedliche Bedarf erörtert und definiert werden,
- die (vermutlich alt-bekannten) Ergebnisse in Bezug auf die oben aufgeführten Suffizienzkriterien infrage gestellt werden,
- prinzipielle Varianten der Interessen- und Bedarfsbefriedigung von Fachleuten, mit der Anregung diese auf die individuelle Situation zu übertragen, vorgestellt werden
- das Für und Wider, das Weniger als auch der andere (neue) Nutzen diskutiert und gegebenenfalls beschlossen werden.

Der Erfolg eines solchen Prozesses hängt wesentlich von einem klar bestimmten Rahmen in Hinblick auf Zeitpunkt und Zeiten, auf die Art der Mitbestimmung sowie auf die Entscheidungswege ab. Dabei ist die Wertschätzung der Erfahrungen und Wünsche der Nutzer von besonderer Bedeutung. Wenn diese auch keine Bauexperten sind, gilt es, sie trotzdem aufmerksam zu hören und eine Offenheit mitzubringen, ihre Bedürfnisse tatsächlich zu berücksichtigen und auch umzusetzen. Zufriedene Bewohner sind letztlich die Grundvoraussetzung für einen langjährigen, nachhaltigen Gebäudebetrieb.

Bei den zu Beginn des Suffizienzzeitalters vermutlich ungewöhnlichen Konzepten tragen mehrere Faktoren dazu bei, die Sorge von Bauherren vor Fehlinvestitionen zu mindern. Dazu zählen beispielsweise reversible Strukturen – die mit geringem Aufwand notwendige Korrekturen ermöglichen – und anpassungsfähige

hige Konzepte, an denen risikoarm die suffiziente Nutzung von Gebäuden geprobt werden kann. Als vorteilhaft erweisen sich auch flexible Geschäftsmodelle für die Nutzung sowie vorausgedachte Zweitverwendungsmöglichkeiten von spezifischen Suffizienz-Zonen.

VERBRAUCH PRO NUTZER

Heute wissen wir mehr über die Ursachen, Zusammenhänge sowie die notwendigen Zielsetzungen der sich bereits abzeichnenden globalen Risiken und Aufgaben als zu jeder anderen Zeit. Aus diesem Wissen resultiert unsere Verantwortung, die Probleme wahrzunehmen, Lösungen zu formulieren und entsprechend zu handeln.

Wir sollten daher nicht abwarten, bis – durchaus glaubwürdige – Wirtschaftskrisen-Szenarien (z. B. infolge »Peak-Oil« und sprunghaft ansteigender Rohstoffpreise) unsere Wahlmöglichkeiten begrenzen. Auch vornehmlich verordnete oder regulatorische Suffizienz erscheint als Gesellschaftsform nicht wirklich erstrebenswert. Politik und Gesetzgebung sind eher gefordert die Voraussetzungen auszugestalten, die ein »leichtes Leben« ermöglichen.

Zu ändern wäre hingegen der bisherige Betrachtungsrahmen »Verbrauch pro Fläche«. Gleichmaßen in Vorschriften (EnEV), Förderungen (KfW) und Nachhaltigkeitszertifizierungen (wie DGNB bzw. BNB) sollte »Verbrauch pro Nutzer« die maßgebliche Messgröße darstellen. Gekoppelt mit einem positiven Leitbild – wie beispielsweise der 2000-Watt-Gesellschaft – könnte dies zielgerichtete Denk- und Handlungsweisen hervorbringen, die substanzielle gesellschaftliche Reorganisationsprozesse bewirken.

Der Konsument kann dann selbst entscheiden, wie er sein Energiebudget einsetzt. Und er wird – unserer Auffassung nach – oftmals zum Schluss gelangen, dass Suffizienz zwar weniger ist, weniger verbraucht, dafür aber viel anderen Nutzen bringt. •

Quellenangabe:

[1] Niko Paech: *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*; München 2012

[2] Peter Steiger: *Der kritische Weg zur nachhaltigen Bauweise*. In: *Baustoff Atlas*, München 2005

[3] Wolfgang Sachs: <http://magazin.cultura21.de/perspektiven/denkanstoesse/mas-voll-leben.html>

[4] Hansruedi Preisig, Katrin Pfäffli (u. a.): *Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (Hrsg.): SIA D 0216. SIA Effizienzpfad Energie*. Zürich 2006

[5] Katrin Pfäffli, Hansruedi Preisig (u. a.): *Grundlagen zu einem Suffizienzpfad Energie. Das Beispiel Wohnen*. Zürich 2012

[8] Spätere Bewohner und Architekten im frühen und kontinuierlichen Austausch. Hier beim Projekt »Kalkbreite« in Zürich